

INTERVIEW MIT VOLKER BIESENBENDER

«Improvisation ist immer noch ein Paradiesvogel»

Der Geiger Volker Biesenbender beschäftigt sich seit vielen Jahren als Musiker und Buchautor mit dem Thema Improvisation. Mit der «Tonspur» sprach er über die Kunst des Fehlermachens, die Kraft des Unbewussten und die Sehnsucht von Yehudi Menuhin.

Von Ruth Hafen, Redaktion Tonspur

Volker Biesenbender, können Sie sich noch an Ihre erste Improvisation erinnern?

Ja, ich war zwölf und in den Ferien bei meinem Grossonkel in der Lüneburger Heide. Damals wusste ich noch überhaupt nicht, dass man Musik auch ohne Noten vor der Nase spielen kann. Zwei Bauernjungs, etwas älter als ich, hatten eine Art Skiffleband, und da hab ich einfach mitgespielt und gemerkt, dass ich das ja kann. Alle drei waren wir verliebt in dasselbe Mädchen, es war elf, und wir wollten natürlich tüchtig angeben. Ich sehe mich da noch auf einer grossen Wassertonne thronen mit der Geige – damals hab ich gemerkt, dass das spannend ist, einfach so zu spielen, ohne Vorgabe und theoretisches Gerüst.

Wie definieren Sie Improvisation?

Für mich geht es da vor allem um die vernachlässigten Seiten in uns, wo etwas aus dem lebendigen Moment von selbst geschehen darf. Diese Art von Gelassenheit ist bei uns allen ja ziemlich unterbelichtet, weil wir immer die heimliche Angst haben, auf das Eigenleben der Dinge einzugehen führe zu Kontrollverlust und Chaos. Auch unsere traditionelle Instrumentalpädagogik hat uns immer darin bestärkt, dass wir unserem Organismus haargenau vorzuschreiben haben, was er beim Musizieren zu tun hat. Wir Konzertmusiker handeln eigentlich wie der klassische Kontrollfreak: Alles ist bis ins Letzte festgelegt, körperlich, musikalisch; alles soll perfekt abrufbar sein, aber der Kern des Musizierens, der lebendige Funke, wird quasi wegrationalisiert. Das erscheint mir der Hauptgrund dafür, warum die Musik vor allem im Klassikbereich heute manchmal wie eingeschlafene Füsse klingt.

Aber hat nicht gerade das klassische Publikum gewisse Erwartungen und reagiert nicht immer positiv auf Neues?

Im Gegenteil! Ich bemerke immer wieder, dass das Publikum heute eine grosse Sehnsucht nach mehr «Moment» und «Geschichten erzählen» hat. Eigentlich geht man doch ins Konzert, um sich innerlich beleben zu lassen. Bei der Improvisation gehts darum, aus dem Moment etwas zu schöp-



fen, in einen Dialog zu treten, auch was das Publikum betrifft. Dafür sind die Hörer inzwischen immer empfänglicher.

Welche Vorurteile gegenüber Improvisation treffen Sie an?

Wenige, meine Kurse sind voll, die Menschen spüren ihre Entzugserscheinungen immer mehr. Ich kenne kaum einen Musiker, der sagt, Improvisation ist Mumpitz, üb du nur

«Manchmal funktioniert, manchmal nicht; damit müssen wir leben, wenn wir improvisieren.»

Jan Garbarek, norwegischer Jazzsaxofonist

schön deine Etüden. Aber oft ist es so, dass die Leute begeistert zuhören und dann nach Hause gehen und wie gewohnt weiterfahren, ganz im Stil von «wasch mich, aber mach mir den Pelz nicht nass». Improvisation ist immer noch ein Paradiesvogel in der klassischen Szene.

Wann ist eine Improvisation gelungen?

Das ist eine spannende Frage, weil es für die «Kunst des lebendigen Moments» keine Regeln gibt, die man festzurren könnte. Andererseits spürt fast jeder, wenn etwas stimmig ist. Durch solche Aha-Erlebnisse wird auch die Art zu



La Banda Ki: Clara Gervais, Michelangelo Rinaldi, Volker Biesenbender.

üben anders, weil sogenannte Fehler einen ganz anderen Stellenwert erhalten. Man merkt: Fehler machen ist kostbar – auch das Laufen oder Sprechen ist ja nur über das Stolpern lernbar.

Sie schreiben, beim Improvisieren solle Gleichberechtigung herrschen zwischen den Partnern...

... das geschieht meist ganz von alleine. In Kursen habe ich schon oft erlebt, dass diejenigen, die nicht sehr gut sind auf dem Instrument, gerade die sind, die gut improvisieren. An einem meiner Kurse in Gstaad nahm ein toller Gitarrist aus

«Improvisation ist zu wertvoll, um sie dem Zufall zu überlassen.»

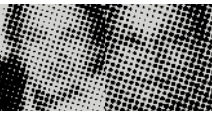
Paul Simon, amerikanischer Musiker und Schauspieler

Berlin teil, der brachte seine Frau mit, die ein wenig Akkordeon spielte. Damit sie sich nicht den ganzen Tag langweilt, habe ich sie auch eingeladen. Sie beherrschte nur ein paar Akkorde und Griffe auf ihrem Instrument. Aber diese Frau war eine Bombe! Am Kurs war auch ein Konzertmeister dabei, aber der war völlig behindert, weil er einfach zu viel konnte oder zu viel wollte oder nicht ertragen hat, dass er

nicht die Nummer eins war. Und dann kommt dieses Mädchen und spielt wie unbewusst oder träumend genau das Richtige. Ich nenne so etwas gerne Schwarmintelligenz, ähnlich wie beim Vogelzug – irgendwo wird man von etwas Höherem, Umfassenderem gesteuert.

Wie kann man Improvisation im Instrumentalunterricht einbauen?

Für mich ist Improvisation der Teil des Lernens, wo man üben kann, dass die Dinge im Prinzip von selbst funktionieren. Am Anfang der Stunde, vielleicht fünf bis zehn Minuten, dürfen sich meine Schüler einfach irgendwas einfallen lassen, ohne dass ich eingreife. Das geht sehr gut, absolut jeder kann das. Wie früher beim Sprechen- und Lauflernen sollte ein Anfänger seine Spielfunktionen zuerst improvisierend um das Instrument herum formen dürfen, dann kommt der Lehrer und kann vermitteln, wo der Schüler sich unnötig anstrengt und Lösungen anbieten. Der Lehrer schiebt den Schüler sozusagen in die Selbstorganisation seines Körpers hinein. Das nenn ich eben auch Improvisation, dass der Organismus, der Körper selber das machen darf, wozu er angelegt ist. Ich selber gehe stark vom Singen aus. Ich sag meinen Schülern, die Geige ist dein verlängerter Kehlkopf; wir singen dann Phrasen oder Melodien oder Rhythmen aus dem Stück, das er aufhat. Singen ist für mich die Grundlage von allem, selbst für einen Schlagzeuger.



Volker Biesenbender, geboren 1950, studierte an der Yehudi Menuhin School in London sowie an den Musikhochschulen in Hannover und Tel Aviv und ist Träger mehrerer internationaler Auszeichnungen. Er trat mit Yehudi Menuhin und Stéphane Grappelli auf, war Solist namhafter Orchester und unternahm Tourneen mit afrikanischen, indischen, türkischen und arabischen Musikern. Neben Auftritten mit seinen eigenen Formationen (Trio Avodah, La Banda Ki) lehrt er Gruppenimprovisation an der ZHdK, gibt Workshops und Meisterkurse im In- und Ausland und ist Autor zweier Bücher: «Von der unerträglichen Leichtigkeit des Instrumentalspiels» und «Aufforderung zum Tanz» (beide erschienen im Nepomuk-Verlag, Aarau). Er lebt mit seiner Frau und den drei Kindern in Basel.

Funktioniert das mit Kindern anders als mit Erwachsenen, sind sie zugänglicher?

Ja, aber nicht dramatisch. Die sind ja schon von sehr früher Jugend an auf Leistung getrimmt; die Eltern zahlen viel Geld für die Musikschule, die möchten Resultate sehen, und die Lehrer müssen liefern, sie haben die Kinder aber oft nur 25 Minuten, stehen unter fachlicher Kontrolle, müssen Vorspielübungen abhalten. Es muss schnell produziert werden, und so wird dann oft unnachhaltig produziert, ohne grosse Rücksicht auf das, was von allein wachsen will. Man überschüttet die Kinder sozusagen mit Kunstdünger und Geschmacksverstärker. Da bleibt oft kein Raum für improvisierendes Lernen und geduldiges Ausprobieren.

Sie waren ein Lieblingsschüler von Yehudi Menuhin. Haben Sie mit ihm auch improvisiert oder von ihm diesbezüglich etwas gelernt?

Das mag jetzt frech klingen, aber es war eher andersrum. Für uns klassische Musiker war Menuhin enorm wichtig, weil er der erste war, der so etwas überhaupt ausprobiert hat. Er hat mit Ravi Shankar indische Musik gemacht, mit Stéphane Grappelli neues Terrain ausgelotet. Leute wie Nigel Kennedy und ich sind dann durch diese Versuche ermutigt worden, das auch auszuprobieren. Menuhin, der sein Leben lang wie ein wunderbarer, alles in sich aufsaugender Schwamm war, wurde für diese «Saitensprünge» von manchen wohl

ein bisschen belächelt. Er hat auch eigentlich – vielleicht aus Zeitmangel – nicht wirklich improvisieren gelernt, sondern seine Riffs genau aufgeschrieben. Aber er hatte immer eine grosse Sehnsucht danach, das zu können... Dafür

«Wenn wir am Improvisieren sind, hilft es, dass wir von vornherein wissen, dass gewisse Dinge funktionieren werden. Es hilft wirklich, eine Ahnung von musikalischen Strukturen zu haben.»

John Cale, britischer Musiker, Komponist und Singer-Songwriter

hat er uns dann irgendwo auch bewundert, weil wir gewagt haben, ganz unseren eigenen Weg zu gehen. Menuhin hat mich in den letzten Jahren mehrmals über das Improvisieren «ausgehört» und humorvoll gemeint, der Lehrer dürfe ruhig auch mal zum Schüler werden und dieser zum Lehrer. Nicht der blinde Respekt solle zählen. Genau darum gehts auch beim Improvisieren!



Martin Ulrich
Telefon 031 998 52 32
Mobile 079 630 98 88

Die Mobilar

Versicherungen & Vorsorge

Generalagentur Bern-West, Heinz Etter

Bümplizstrasse 142, 3018 Bern

Telefon 031 998 52 52, Telefax 031 998 52 53

bernwest@mobi.ch, www.mobibernwest.ch

13022JM02GA